

Hauptquelle der Hoffnung im gegenwärtigen Leben der Kirche. Wenn sie darüber hinaus erklärt, daß in Tod und Auferstehung Christi der Sieg über das Böse bereits, wiewohl verborgen, vollständig ist, dann schwächt sie allzu leicht, wenn auch unabsichtlich, die Forderung nach sittlich verantwortlichem Widerstand gegen das Böse in der Zeit, bevor Gottes verborgener Sieg schließlich offenbar werden wird.

b) Im Gegensatz zu diesen beiden Anschauungen sind wir der Meinung, daß eine christliche Eschatologie mit aller Kraft die gegenwärtige Wirklichkeit des neuen Lebens in Christus wie die Fülle der Herrlichkeit betonen muß, die erst jenseits des Endes alles geschichtlichen Seins enthüllt werden kann, wenn „die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden“ (1. Kor. 15, 52). Nur so kann die Geschichte und die ganze geschaffene Welt zu letzter Harmonie gebracht werden. Jene Herrlichkeit können wir jetzt in der Gestalt unseres gegenwärtigen Lebens natürlich nur ahnen. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“. „Wir wissen, wenn er erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ „Und ich sah einen neuen Himmel, und eine neue Erde.“ „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein.“ Diese und viele anderen nüchternen Worte deuten auf die Herrlichkeit, die „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist“.

An diesem Punkte kommt nun auch die erhabene Bildersprache der Propheten, Dichter und apokalyptischen Seher zu ihrem Recht. Denn hier sprechen wir von Dingen, die der Natur der Sache nach keinen unmittelbar deutlichen sprachlichen Ausdruck finden können. Die heilige Stadt, deren Tore immer offen stehen, die weder der Sonne noch des Mondes bedarf, weil Gott ihr Licht ist, der unaufhörliche Lobgesang, den alle geschaffenen Wesen zum Preise des Ewigen anstimmen, der nie endende Sabbath, das Schauen Gottes von Angesicht zu Angesicht — all dies sind Bilder, die, ohne es zu definieren, von einer Vollendung der fragmentarischen Existenz des Menschen sprechen, in die alles Große der Geschichte aufgenommen wird, damit alle Kinder Gottes in vollkommener Gemeinschaft ohne Ende Anteil an ihm haben.

Die christliche Hoffnung und unser irdischer Beruf

Aus dem 2. Bericht der beratenden Kommission für das Thema der 2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates, Kapitel IV.

Wir müssen nun direkter von der Art und Weise sprechen, in der die christliche Hoffnung für unser Dienen und für die Hoffnungen, die es begleiten, von Bedeutung ist und darin eingeht. Wir beginnen mit der Aussage, daß des Christen Hoffnung in allem, was sein Leben in dieser gefallenen Welt, die doch noch immer Gottes Welt ist, beschäftigt, auf Gott ruht — dem Gott nie versagenden Erbarmens,

der uns zu verantwortlichem Handeln in der Welt und für die Welt ruft. Als seine Knechte müssen wir jeder Versuchung dazu aus dem Wege gehen, bei der Verfolgung unserer irdischen Hoffnungen deren Vielzahl an die Stelle der einen ewigen Hoffnung zu setzen. Auf der anderen Seite dürfen wir uns nicht in irgendein kirchliches Ghetto zurückziehen, um die Welt ihren eigenen Problemen und Nöten zu überlassen.

Der Gott unserer Hoffnung, der diese vergehende Welt und ihre Geschichte in Gnade und Gericht ihrem vorbestimmten Ziel entgegenführt, ist auch ein geduldiger und langmütiger Gott. Die Welt, die von Gott abgefallen ist, bleibt doch die von ihm geschaffene Welt, die er am Kreuz erlöst hat, und die er im Dasein erhält für den Tag, an dem die Herrlichkeit seiner neuen Schöpfung voll erscheinen wird. Sein Heiliger Geist macht uns stark, unser Vertrauen auf die Heilsbotschaft zu setzen und so das kommende Reich des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, des Lebens und der Wahrheit freudig zu erwarten. Diese Hoffnung umspannt das Ganze unseres zeitlichen Lebens und macht uns dessen gewiß, daß wir als Gottes Kinder auch Gottes Erben sind, die keine Mächte der Zerstörung, keine Niederlage, ja, auch keine Schuld auf unserer Seite von seiner Liebe trennen kann. Sie befreit uns von der Versklavung an Pläne und Einrichtungen dieser Welt. Sie gebietet uns verantwortliches Handeln im Dienste Gottes selbst in der Welt und für die Welt. Der Gott der Hoffnung ruft uns in seiner Liebe und Güte dazu auf, unser Gebet für die Welt mit Taten der Hoffnung zu vereinen, damit der Mensch, den Gottes Gnade leben läßt, mit dem Menschen menschlich leben kann. Weil die letzte Hoffnung, wie sie in der Auferstehung dessen offenbart ist, der für die Welt gekreuzigt wurde, zur gleichen Zeit all unser ichtsüchtiges Verlangen kreuzigt, wissen wir, daß wir dazu gerufen sind, niemals mit irgend einem gegebenen Stand der Dinge zufrieden zu sein, sondern neue Aufgaben in aktiver Verantwortung anzupacken, wo nur immer es um das menschenwürdige Leben des Menschen geht, der trotz allem Gott gehört.

Wir möchten darum alle unsere christlichen Brüder bitten, mit uns folgende fünf Punkte zu bedenken, die uns einen dringenden Bezug auf die gegenwärtige Weltlage zu haben scheinen.

Wir erkennen und bekennen, daß der gekreuzigte Herr, der als der Auferstandene in seiner Gemeinde gegenwärtig ist, unser Friede ist. Wir haben in ihm die Gewißheit, daß er zu seiner Zeit das Reich ewigen Friedens in seiner Fülle heraufführen wird, an dem wir als Menschen des Glaubens und als Glieder am Leibe Christi schon Anteil haben, und das uns über alle Scheidewände hinweg brüderlich verbindet. Gerade weil wir schon seinen Frieden haben, aber zu einer von Furcht, Haß und Machtgier beherrschten Welt gehören, die immer wieder die Saat des Krieges ausstreut, gebietet uns eben diese Hoffnung auf ewigen Frieden, in unserer zerrissenen und so bitter bedrohten Welt für den zeitlichen Frieden zu arbeiten. Wir können nicht um die Wohltat des Friedens bitten, solange wir in der gegenwärtigen internationalen Lage fortfahren, für die Sache des Friedens nichts zu tun, nichts zu wagen, nichts zu opfern. Wir müssen es für gottlos halten,

uns der Aussicht auf einen dritten Weltkrieg als ein unvermeidliches Schicksal überlassen und dem gegenwärtigen Wettrüsten stumm und resigniert zusehen zu wollen. Dabei geht es uns nicht um konkurrierende Weltanschauungen und abstrakte Prinzipien, sondern ganz einfach um den Menschen, der nach Frieden hungert und durch einen neuen Weltkrieg in den chaotischen Abgrund des Nihilismus zu stürzen droht.

Wir erkennen und bekennen, daß der gekreuzigte und auferstandene Herr unsere Gerechtigkeit ist — eine Gerechtigkeit, die nicht die unsere ist, die vielmehr unser Glaube in ihm allein findet. Wir haben in ihm die Gewißheit, daß der Sieg des Gottesrechtes das letzte Wort über alle Ungerechtigkeit der Weltgeschichte haben wird. Gerade weil wir schon an seiner Gerechtigkeit teilhaben, aber zu einer selbstgerechten Welt gehören, wo sich irdische Gerechtigkeit mit so viel Ungerechtigkeit vermischt, treibt es uns, nach einem höheren Maße von Gerechtigkeit im sozialen und politischen Raum zu suchen, jeder ungerechten Diskriminierung von Klassen und Rassen und jeder Verweigerung der Menschenrechte, seien sie politischer oder wirtschaftlicher Art, den Kampf anzusagen. Wir sind nicht Anhänger der Ideologien jener, die der Meinung sind, sie vermöchten selbst eine vollkommene soziale Ordnung herzustellen, wohl gar durch die Anwendung von Terror und Gewissenszwang. Wir stehen aber auch nicht auf der Seite derer, die sich damit zufrieden geben, bloße Zuschauer zu sein, wenn sie auf das Elend der Flüchtlinge, der ihres Eigentums Beraubten, der Vertriebenen, der Gefangenen und Märtyrer blicken, als könne in diesen Dingen nichts getan werden. Die letzte Hoffnung ist die Kraft, die uns dazu treibt und in den Stand setzt, für das dem Menschen von Gott selbst in seiner Gnade gegönnte Recht einzutreten.

Wir erkennen und bekennen, daß Jesus Christus, der den Fluch des Gesetzes an unserer Statt getragen und für uns die Mächte des Verderbens besiegt hat, unsere Freiheit ist. In ihm und durch ihn sind wir frei für Gott und die Brüder, frei für ein Leben der Dankbarkeit und des Dienstes vor ihm. Wir haben in ihm die Gewißheit, daß mit der Herrlichkeit Jesu Christi auch die Freiheit der Kinder Gottes geoffenbart werden wird, eine Freiheit, an der die ganze Schöpfung teilhaben wird. Gerade weil wir in ihm frei sind, aber einer Welt angehören, die von Gott frei zu sein begehrt, einer Welt, in der wir unter der Gefangenschaft in dem Leibe der Sünde und des Todes seufzen, wissen wir uns dazu gerufen, für die Freiheit einer Menschheit zu kämpfen, die Gott gehört. Wir können uns jener inneren Freiheit, mit der uns der Glaube beschenkt, in keiner Weise selbstgefällig freuen, sondern wir müssen uns überall da einsetzen, wo die gottgewollte Freiheit des Menschen bedroht oder geleugnet wird. Gerade weil wir eine Freiheit verkündigen, die über Tod und Hölle triumphiert, stehen wir für eine Freiheit des Glaubens und des Gewissens und für das Recht ein, in aller Öffentlichkeit die Wahrheit Gottes zu bezeugen, wie wir sie sehen. Angesichts der Versuchungen, denen Menschen ausgesetzt sind, wenn man sie unterdrückt, stellen wir uns gegen jede politische und wirtschaftliche Versklavung und gegen den unmenschlichen Terror, durch den

Menschen ihre Mitmenschen zur Unterwerfung unter willkürliche Gesetze und zum Dienst falscher Götter zu zwingen suchen.

Wir erkennen und bekennen, daß der lebendige Herr, der unseren Tod gestorben ist, u n s e r L e b e n ist. Wir haben in ihm die Gewißheit, daß eine Zukunft auf uns wartet, in der es keinen Tod mehr geben, in der vielmehr der neue Mensch in einer neuen Welt in der Gegenwart des lebendigen Gottes leben wird. Gerade weil wir schon das Leben in ihm haben, aber zu einer Welt gehören, in der das Lebensgesetz der Selbsterhaltung in ein Mordgesetz verschlungen ist, können und dürfen wir nicht in pharisäischer Gleichgültigkeit an den Menschen unserer Tage vorübergehen, die unter Diebe und Mörder gefallen sind. Wir können Menschen die Botschaft von der Auferstehung des Leibes zu ewigem Leben nicht wahrhaft verkündigen, wenn wir nicht gleichzeitig bereit sind, in jeder Not des Leibes wie der Seele selbst unter dem Opfer unseres eigenen Lebens zu ihrer Hilfe herbeizueilen. Wenn heute die halbe Bevölkerung der Welt nach genug Brot schreit, um ihr leibliches Leben zu erhalten, so muß das von den Christen als der Schrei Christi gehört werden. Er, der die Gleichnisse vom jüngsten Gericht und von dem reichen Mann und dem armen Lazarus sprach, wird uns sicherlich nicht unverurteilt lassen, wenn wir uns damit zufrieden geben, aus dem Vollen zu leben, während Millionen hungern. Wir sind dazu berufen, die Nächsten aller derer zu sein, die hungrig sind, ohne Kleidung oder Wohnung, ohne Arbeit, oder die in ihrem persönlichen oder familiären Leben unerträgliche Lasten tragen. Die Erfüllung dieser Pflicht wird jede Art verantwortlichen Handelns einschließen, auch politischen Handelns, soweit es erforderlich ist, um ihren Nöten zu begegnen. Wenn wir an die materiellen Lebensbedürfnisse denken, so dürfen wir darüber hinaus nicht das tiefe Verlangen der Menschen in aller Welt nach schlichter menschlicher Liebe vergessen. Unsere rastlose, entpersönlichte Gesellschaft mit ihrer nervösen Gier nach Aufregung und Bewegung begünstigt das Heranwachsen dauernder persönlicher Beziehungen in Ehe oder Freundschaft nicht. Wir müssen in unserem Leben als Christen die Wohltat menschlicher Liebe erzeugen, die von der Liebe Christi, der bis zuletzt unsere Hoffnung ist, geweckt wird, und wir müssen alles tun, was in unserer Macht steht, um für andere die Lebensbedingungen zu schaffen, in denen menschliche Liebe gedeihen kann.

Wir erkennen und bekennen, daß Jesus Christus, das um unseretwillen fleischgewordene Wort Gottes, selbst die lebendige W a h r h e i t ist, in dem sich alle Weisheit und Erkenntnis zusammenfaßt. Wir haben in ihm die Gewißheit, daß wir, deren Erkenntnis gegenwärtig ein teilweises und bruchstückhaftes Erkennen im Glauben ist, am Tage der göttlichen Herrlichkeit erkennen werden, wie wir erkannt sind, und ihn sehen werden, wie er ist. An jenem Tage werden wir auch den Menschen und alle Gottesgeschöpfe in ihrem gottgeschaffenen Wesen und ihrer wahren Wirklichkeit erkennen. Gerade weil er, der die Wahrheit ist, uns zu seinem Eigentum gemacht hat, wir aber zu einer Welt gehören, wo alle unsere menschlichen Wahrheiten nicht die eine, ganze und lebendige Wahrheit sind,

treibt uns unsere letzte Hoffnung, alles menschliche Streben nach Wahrheit zu fördern, selbst wo seine Ergebnisse für unsere Lieblingsgedanken oder vorgefaßten Meinungen sehr beunruhigend ausfallen. Weil wir die dämonischen Mächte erkennen, die gegenwärtig den Menschen dazu versuchen, seine technischen Kenntnisse zur Beherrschung seiner Mitmenschen zu verwenden, müssen wir es laut aussprechen, daß alle Erkenntnis im Dienste des Gottes der Liebe verwandt werden muß, der uns mit seinen Gaben gesegnet und uns geheißen hat, uns die Erde untertan zu machen. Weil Skeptizismus und Relativismus die Menschen ihrer letzten Überzeugungen beraubt haben, müssen wir sie zu der Erkenntnis dessen führen, der selbst die Wahrheit ist, und der von uns will, daß wir die Wahrheit in jedem Lebensbereiche suchen und lieben.

In all dem ist es die eine große Hoffnung, die unausgesetzt in uns brennt und uns dazu treibt, mancherlei Hoffnungen für den Menschen in seiner zeitlichen Geschichte und seinen zeitlichen Anliegen zu hegen. All solche Taten der Hoffnung sind freilich vergänglich. Es steht bei Gott allein, ob er sie in seiner Gnade annehmen und segnen will. Ohne die große Hoffnung muß alles, was wir in die Hand nehmen, unvermeidlich der Sinnlosigkeit und dem Fluch menschlichen Hochmuts verfallen. Aber im Licht jener Hoffnung können wir auf unsere Weise die Wahrheit bezeugen, daß Gott nicht nur unsere Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch unsere Zukunft gehört.

Chronik

*Sitzung des Zentralausschusses des Ökumen.
Rates vom 31. 12. 1952 — 8. 1. 1953*

Von zunehmender Enttäuschung und Bitterkeit über die Unfähigkeit der Politiker, die Spannungen zwischen den Völkern zu lösen oder auch nur eine der wichtigen internationalen Fragen einer Lösung entgegenzuführen, war in dem Bericht des Generalsekretärs Dr. Visser 't Hooft die Rede. Man hat bei dem Rückblick auf die Sitzung des Zentralausschusses in *Ludnow* wohl das Recht zu fragen, ob diese Sitzung etwas dazu beigetragen hat, diese Enttäuschung zu beheben; denn Dr. Visser 't Hooft schob den versammelten Delegierten und Beratern die Frage sehr ernst ins Gewissen, ob auch der Ökumenische Rat der Kirchen zu dieser Enttäuschung beigetragen habe, und zwar sowohl hinsichtlich der Bezeugung der Einheit im eigenen Kreise als auch der prophetischen Aufgabe, den Willen Gottes im Leben der Völker zur Geltung zu bringen.

Bewußt oder unbewußt standen diese Fragen hinter den Berichten und Beratungen der Tagung. Wohl konnte von dem Vorsitzenden, dem Lordbischof von Chichester, mit Recht darauf hingewiesen werden, daß mehr Nationen innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen vereint sind als in der umfassendsten politischen Vereinigung, nämlich den Vereinten Nationen, und daß der Ökumenische Rat bewußt alle trennenden „eisernen Vorhänge“, politischen und rassischen Schranken zu überwinden sucht. Auch konnte mit gleichem Recht auf den sehr sichtbaren Beitrag zur Lösung der Nöte in der Welt hingewiesen werden, den der Rat mit seiner Abteilung für zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst leistet, gehören doch die meisten Mitarbeiter des Rates gerade dieser Abteilung an. Keiner der Konferenzteilnehmer würde diese Hinweise jedoch als eine ausreichende Antwort auf die oben gestellte Frage ansehen. Vielmehr sind wir mit ihr im Blick auf die Zukunft aus Indien heimgekehrt.